

In unserer menschlichen Gesellschaft geht Flexibilität leicht in Opportunismus über, und es gibt besonders wendige Meinungswechsler, für die als Spottnamen *Chamäleon* bereitsteht. Das arme Tier muss also Charakterschwäche symbolisieren. Aber die kleinen Erdlöwen (dies ist die Bedeutung des Namens) wechseln ja nicht das Parteibuch, sondern die Farbe. Mit kleinen Muskeln setzen sie Pigmente in den Hautzellen frei, und dieses Farbspiel hat eine lebenswichtige Funktion: Es dient der Tarnung, und es ist Teil der Kommunikation zwischen männlichen und weiblichen Tieren, die zur Vereinigung führt; jedenfalls ist der Farbwechsel ein evolutionäres Plus.

Wenn hier die ungewohnte Verbindung *Chamäleon Heimat* hergestellt wird, ist dieser positive Effekt anvisiert. Ich bin dabei von einem Spannungsfeld, einem paradoxen Sachverhalt ausgegangen: Mit dem Begriff Heimat verbindet sich der Gedanke an eine emotionale Beziehung, die beständig ist; aber diese Beständigkeit ließ sich durch die Zeiten nur aufrechterhalten, weil die Heimat ihre Färbung, ja ihren Charakter und ihre Bedeutung immer wieder verändert hat. Die Heimat hat sich verändert im Zuge der geschichtlichen Entwicklung; man hat die Heimat aber auch immer wieder neu und anders angeschaut. Es sind nicht zwei getrennte Vorgänge, die sich säuberlich in eine objektive und eine subjektive Seite scheiden lassen; es handelt sich vielmehr um ein ständiges Ineinander von Veränderungen der Objektseite und der Rahmenbedingungen und von Änderungen der Sichtweisen und Bewertungen.

Dies ist es, was die Frage nach Heimat schwierig macht und immer wieder neue Antworten herausfordert. Die realen Veränderungen von Heimat müssen beachtet, sie muss aber auch ständig neu definiert werden. Dabei lassen sich die älteren Bestandteile nicht einfach abschneiden; sie sind vielmehr in die Bedeutungsgeschichte mit aufzunehmen, weil sie vielfach noch in die Gegenwart hereinragen. Man muss wissen, welche geschichtlichen Elemente im Begriff Heimat aufgehoben sind –



Ein Chamäleon aus dem Jemen: *Chamaeleo catypratus*.

schon deshalb, dass man nicht allein an den bunten und luftigen Fähnchen hängen bleibt, die manchmal im Zeichen der Heimat gehisst werden.

Die Stationen der Heimatgeschichte, die wechselnden Einfärbungen des Begriffs können hier allerdings nur durch knapp erläuterte Stichwörter angedeutet werden. Sucht man nach den älteren Vorstellungen von Heimat, so ist es notwendig, die romantisierenden Bilder der guten alten Zeit zu durchstoßen; man landet dann in Zeiten, in denen Heimat umfassend die Lebenswelt und den Alltag der Menschen verkörperte, die gewohnte Umgebung, deren Verlust manche Menschen krank machte, – schon vor mehr als drei Jahrhunderten wurden gelehrte Abhandlungen über pathologische Formen des Heimwehs geschrieben. Den Heimwehkranken fehlten aber nicht beschauliche Landschaften, nicht Heimattrachten und Heimatlieder (die es noch gar nicht gab), sondern die vertrauten Menschen, die bekannte Sprache, die gewohnte elementare Lebensweise.

Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstand der Kompensationsraum Heimat: Der industriellen Ausweitung wurde die vorindustrielle Welt entgegengestellt – unberührte Landschaft und dörfliche Sitte. Je mehr Menschen in die großen Städte und Ballungszentren gespült wurden, umso häufiger

* Gekürzte Fassung des Eröffnungsvortrags der Reihe «Schwaben – Heimat im Wandel» am 3. März 2009 im Foyer der L-Bank in Stuttgart.

war von Verwurzelung die Rede; je stärker die Gesellschaft durcheinandergewirbelt wurde, umso einflussreicher wurde das Konzept der völkischen Gemeinschaft; und je unaufhaltsamer die Modernisierung vorwärtsging, umso eifriger wurde an einer Kulissenheimat gebaut: Heimat erschien vielfach reduziert auf einzelne Symbole und Zeichen – alte (oder angeblich alte) Bräuche, alte (oder angeblich alte) Trachten, alte Fachwerkhäuser.

Wer die Geschichte des Schwäbischen Heimatbunds kennt, kann schon an den Statuten der Gründungsurkunde ablesen, dass er eine umfassendere Vorstellung von Heimat und eine weiterreichende Zielsetzung der Heimatpflege kannte; aber es kann auch nicht geleugnet werden, dass weder die allgemeine ideologische Verformung des Heimatbegriffs noch die geschilderte Reduktion spurlos an den Aktivitäten vorbei ging. Eine Auffassung, die den realen Entwicklungstendenzen Rechnung trägt, ohne sich ihnen kritiklos anzuliefern, musste und muss immer wieder neu durchgesetzt werden.

Wie Heimat lange Zeit verstanden wurde

Für die früher weithin gültige Heimatvorstellung lassen sich drei Dominanten herausstellen: Das Heimatbild war *partialisiert*; die Heimatvorstellung war *defensiv*, und Heimat war ein *exklusives* Konzept.

Wenn von Heimat die Rede war, verband sich das nur selten mit dem Versuch, das Ganze der Gesellschaft einzubeziehen. Vieles wurde aus dem Bild verdrängt, aus der Diskussion abgeschoben – die Stadt, vor allem die Großstadt, die Industrie, oft auch die Arbeiterschaft. In vielen Fällen konzentrierte sich das Interesse und das Engagement nur noch auf Details, denen das Heimatetikett angeklebt wurde.

Diese Partialisierung hing eng mit dem defensiven Heimatverständnis zusammen. In den Heimatbewegungen spielte der Rettungsgedanke eine wichtige Rolle: Was an Traditionen aus früheren Epochen in die Gegenwart hineinreichte, sollte bewahrt werden – sicher eine verdienstvolle Intention in unserer Wegwerfgesellschaft. Man kämpfte also beispielsweise um die Erhaltung eines schönen alten Hauses, mit Erfolg zunächst. Aber dann räumte eine smarte Bauverwaltung ringsum ab, zog Verkehrsschneisen und genehmigte Großbauten für Versicherungen, Banken und Kaufhäuser, sodass auch die Heimatfreunde in dem alten Haus schließlich nur noch ein Verkehrshindernis sahen, – solche Erfahrungen gescheiterter Defensive betrafen nicht nur wenige Einzelfälle.

Drittes Merkmal: Heimat war exklusiv. Heimat signalisierte Zugehörigkeit – für die einen, und sie

legitimierte zugleich den Ausschluss der anderen. Diese Funktion war verbrieft im so genannten Heimatrecht, das bis weit ins 19. Jahrhundert den Besitzenden Vorrechte einräumte und den Nichtbesitzenden elementare Rechte verweigerte. Diese extreme Form der Zweiklassengesellschaft ist Vergangenheit; aber auch danach galt lange Zeit, dass man *von hier* sein musste, um etwas zu gelten.

Partialisierung, defensives Verständnis, Exklusivität – diese Hypothesen sind nicht völlig abgetragen. Aber es gibt viele Anzeichen dafür, dass sich ein neues Heimatverständnis entwickelt hat, in der allgemeinen Vorstellung, aber natürlich besonders entschieden in den Vereinigungen, die sich eine positive Entwicklung von Heimat zum Ziel gesetzt haben. Die neuen Tendenzen heben sich deutlich von den alten Dominanten ab.

Der Blick aufs Ganze

Vielleicht rasten die Assoziationen beim Stichwort Heimat immer noch ein bei den Ikonen schöner Landschaften und bei traditionellen Zeichen und Symbolen; aber sie verlängern und erweitern sich dann doch im Sinn einer ganzheitlichen Vorstellung. In Eduard Sprangers Traktat *Vom Bildungswert der Heimatkunde*, der ein Leitseil für viele Lehrergenerationen war, wird das Elend des Großstädtlers geschildert: *dass er nicht mehr tief einwurzeln kann in den Boden und die umfangenden, seelisch schützenden Kräfte des Bodens*. Mit der Wurzelmetapher geht man inzwischen zurückhaltender um, mit guten Gründen – Menschen sind keine Bäume. Jedenfalls aber kann man sich kaum mehr vorstellen, dass der Großstadt und den Großstädtern die Möglichkeit der Beheima-



Restauriertes Bauernhaus und Bauerngarten auf der Alb in Ödenwaldstetten, Kreis Reutlingen.

tung einfach verweigert wird. Das Problem, lebenswerte Verhältnisse zu schaffen, besteht überall, und es übersteigt die plakativen Demonstrationen von Heimatzeichen.

Wenn von einer ganzheitlichen Vorstellung die Rede ist, bedeutet dies die Offenheit für alle gesellschaftlichen und kulturellen Probleme an einem Ort oder in einer Region. Das schließt politisches Handeln ein. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis auf ein schwieriges Balancespiel angebracht, das die Heimatinstitutionen seit je begleitet, das aber zunehmend heikler geworden ist. Wo es um Heimat geht, ist die gängige Einstellung und die oft verkündete *Maxime*, dass man sich nicht politisch verstehe. Das ist eine vornehme und respektable Position: So wird betont, dass man sich nicht einspannen lässt, dass man unparteiisch und neutral bleibt und die Fakten interesselos im Sinn der in den Statuten vorgegebenen Werte beurteilt. Aber abgesehen davon, dass man sich prinzipiell nicht *nicht politisch* verhalten kann (auch der Verzicht auf politische Stellungnahmen ist ja ein politischer Akt), erweist sich oft die Notwendigkeit, die konkreten politischen Zusammenhänge und Hintergründe mit zu bedenken. Ein einziges Beispiel dafür: Wer sich mit der angeblichen «Verspargelung» der Landschaft durch Windräder auseinandersetzt, glaubt sich zwar oft in einem eigengesetzlichen ästhetischen Schonraum zu bewegen, hat es aber zwangsläufig auch mit Energie- und Parteipolitik zu tun.

Offensive Heimatpflege

Dieses kleine Beispiel verweist auch schon auf den zweiten Bereich, in dem sich neue Tendenzen herausgebildet haben: Die rein defensive Heimateinstellung hat einer offensiven Platz gemacht. Die Diskussion um Windräder ist nie nur ein Streit um die Gestaltung eines einzelnen Landschaftsabschnitts, sondern greift umfassend in Fragen der Energiepolitik und ihrer Auswirkungen ein. Das ist kein Sonderfall, es ist die Regel; grundsätzlich muss sich mit Rettungs- und Erhaltungsabsichten die Einschätzung von Entwicklungschancen und eine strategische Planung verbinden.

In der Denkmalpflege hat es lange gedauert, bis sich das Prinzip des Ensembleschutzes durchgesetzt hat. Ensembleschutz heißt, dass die Protektion nicht nur auf einzelne Gebäude zielt, sondern dass ganze Straßenzüge, Plätze und Quartiere einbezogen werden. Ganz entsprechend versteht man unter Heimatpflege nicht mehr nur isolierte Rettungsaktionen, sondern zwangsläufig auch ein Prinzip der Planung. Für viele, die sich für das Gesicht und Gewicht ihrer Heimat engagieren, gab es in den letzten Jahren und Jahrzehnten die schmerzliche Erfahrung, dass sie zu spät kamen: Traditionen lassen sich nur verteidigen, historische Bauwerke nur retten, solange sie nicht weggeplant oder durch Veränderungen ringsum obsolet gemacht sind. Die Folgerung daraus darf nicht Resignation sein; vielmehr



Offene Landschaft bei Lonsee im Alb-Donau-Kreis. Der Schopf wird als dazugehörig empfunden, während viele die Windräder als Verschandelung ansehen. Verspargelung der Landschaft.

sind umfassende Planungen und frühzeitige Interventionen gefordert.

Heimat für alle

Die Abkehr von der Wurzelheimat mit ihren wuchernden Schösslingen ist längst nicht abgeschlossen, aber sie ist in Gang gekommen. Wo die Idee einer schicksalsbestimmten, historisch zementierten Heimatbeziehung vorherrscht, haben Zuwanderer keinen legitimen Platz. Aber Zuwanderung ist seit dem Kriegsende zu einem wesentlichen Einfluss- und Veränderungsfaktor in den deutschen Regionen geworden. In der unmittelbaren Nachkriegszeit kamen Millionen Menschen aus Ostdeutschland und aus osteuropäischen Ländern. Im Rückblick erscheint ihre Aufnahme meist unproblematisch; aber zeitgenössische Berichte und auch die ungeschönte Erinnerung von Zeitzeugen lassen keinen Zweifel daran, dass es erhebliche Schwierigkeiten gab und dass mit der relativ rasch gelingenden wirtschaftlichen Integration die soziale und kulturelle Eingliederung nicht immer Schritt halten konnte. Konkret bedeutet das, dass große Teile der einheimischen Bevölkerung auf die Wurzelheimat und damit auf ihr erweitertes Hausrecht pochten. Die Bezeichnung *Flüchtlinge* enthielt in der Regel eine Distanzierung, während sich die Neubürger selbst als *Heimatvertriebene* bezeichneten und damit auch dem umfassenden, ganzheitlichen Heimatbegriff zur Geltung verhalfen.

Mit der Zuwanderung von Ausländern im Zeichen der Arbeitsmigration und politisch motivierter Fluchtbewegungen erneuerte und verschärfte sich die Problematik der Integration. Solange das Recht auf Heimat aus der Immobilität der Vorfahren abgeleitet und stillschweigend als Ausdruck von Reinerassigkeit verstanden wird, ist Abgrenzung selbstverständlich. Aber nach einer langen Phase der Vogel-Strauß-Politik wird nicht mehr abgestritten, dass wir in einem Einwanderungsland leben – wie übrigens die Bewohner fast aller modernisierten Staaten der Welt.

Daraus ergibt sich die Forderung, die 2008 im Motto der baden-württembergischen Heimattage in Ulm zum Ausdruck kam: *Unsere Stadt ist Heimat für alle*. Im Kosmos einer großen und auch schon einer mittleren Stadt gibt es vielerlei Kostgänger und keine Einheitlichkeit. Von Richard Sennett stammt die Beobachtung: *Eine Stadt besteht aus unterschiedlichen Arten von Menschen, ähnliche Menschen bringen keine Stadt zuwege*. Heterogenität wird hier also nicht als Belastung gesehen, sondern als Kapital. Und da urbane Strukturen heute einen Großteil der Gesell-

Wein und Literatur entlang Bottwar, Neckar und Murr



Besuchen Sie literarische Stätten von Weltruhm in Marbach, gehen Sie mit auf Entdeckungstour in die Weinberge und erkunden Sie charmante Orte mit spannender Geschichte. Wir haben in der „Wein-Lese-Landschaft“ zahlreiche Angebote: Führungen durch das Geburtshaus Friedrich Schillers oder durch das Urmenschmuseum, literarische Weinbergwanderungen, Weinproben und spektakuläre Flugvorführungen der Burgfalknerei.
Fragen Sie uns – wir helfen Ihnen gerne weiter!

Infos und Buchung:
Marktstr. 23 | 71672 Marbach a.N.
Tel. 07144-102-375 o. -250 | Fax 102-311
e-mail: info@marbach-bottwartal.de
www.marbach-bottwartal.de

 Marbach Bottwartal



STETTEN
AM KALTEN MARKT

ist immer einen Besuch wert ...

... denn wir bieten Ihnen einen idealen Ausgangspunkt zum Genießen von Natur und Landschaft, Kunst und Kultur, Geschichte und Tradition für:

- ✓ **Naturpark Obere Donau**
- ✓ **Westliche Schwäbische Alb**
- ✓ **Heuberg**

Informationen und Beratung:

Verkehrsbüro Stetten am kalten Markt
Rathausplatz 1
72510 Stetten a.k.M.
Telefon 07573 – 95 15 24
Verkehrsbuero@stetten-akm.de
www.stetten-akm.de



Menschen aus vielen Nationen begegnen sich beim Reutlinger Stadtfest.

Rechts unten: Jemen-Chamäleon.

schaft bestimmen, lässt sich diese Erkenntnis auch auf die Heimat anwenden; auch sie lebt von der Unähnlichkeit, von der unterschiedlichen Art und den unterschiedlichen Fähigkeiten der Menschen. Integration besteht nicht in der Herstellung von Einheitlichkeit, sondern in der kompositorischen Abstimmung von Uneinheitlichkeit. Im Zusammenhang mit der Integrationsproblematik wird viel über so genannte Parallelgesellschaften geklagt; aber vermutlich kommt es nicht immer darauf an, sie aufzulösen, sondern ihre Isolation aufzuheben und die verschiedenen Subkulturen (die es ja auch innerhalb der deutschen Bevölkerung gibt) zueinander in freundliche Beziehung zu setzen.

Patchwork-Heimat

Die Vorstellungen von Heimat sind in Bewegung geraten – nicht zuletzt deshalb, weil sie sich nicht mehr auf ein einzelnes Ziel konzentrieren können. Es sind ja nicht nur die Nachkommen und Nachfolger der ehemaligen «Gastarbeiter», die Bindungen an die alte und an eine neue Heimat haben, oft ohne sich entscheiden zu können, welches die eigentliche Heimat ist. Auch Deutsche, die sich noch vor nicht allzu langer Zeit auf die Bodenständigkeit ihrer Sippschaft beriefen, haben inzwischen ihre Heimat verlagert oder vervielfacht – sei es aufgrund beruflicher Zwänge oder aus freien Stücken.

Das Wort Heimat war ursprünglich für den Plural nicht geschaffen, und er geht uns immer noch schwer über die Lippen, aber plurale Heimatorientierungen, geteilte Heimatbeziehungen sind keine Seltenheit mehr. Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von Ortspolygamie; man könnte im Blick auf die vielen Fälle, in denen die Heimatbin-

dung ein komplexes Beziehungs- und Kommunikationsnetz ist, auch von Patchwork-Heimat reden. Jedenfalls ist es bemerkenswert, dass auch in einem Gesellschaftssystem, das die Leute durcheinanderwürfelt, der Heimatbegriff weiter verwendet wird, – viele Ortsveränderungen werden ja freiwillig vollzogen mit dem Ziel eines Heimatgewinns, und im Fall erzwungener Mobilität ist das Erfordernis heimatlicher Einbettung besonders dringlich.

Dies wird nicht immer so gesehen. Manche Kritiker sehen die Verhältnisse und die Menschen so sehr in Bewegung, dass die Orientierung an festen Standorten illusorisch ist. Im Blick auf einen kleinen Kreis von *global players*, die weltweit von Hotel zu Hotel reisen, könnte das einleuchten; aber es wird als generelle Einschätzung präsentiert: Stabile Koffer seien wichtiger als Heimat, schrieb ein Journalist. Nichts gegen stabile Koffer, – aber man muss schon fragen, ob es nicht ein wesentliches Element der Reise ist, dass man ankommt. Das gilt auch für unsere mobile Gesellschaft. Die Bedeutung von Heimat in unserer heutigen Welt soll abschließend in vier Perspektiven charakterisiert werden: *Gegenwelt – Basislager – First world – Nähe*.

Warum Heimat immer noch wichtig ist

Mit einem gewissen Recht lässt sich Heimat als Gegengewicht, als ruhiges Kontrastprogramm zu den Dynamisierungstendenzen der Globalisierung verstehen. Darauf zielen auch die Formeln, mit denen unsere kulturelle Gegenwart charakterisiert wurde: *Laptop und Lederhose* (Roman Herzog), *Biotechnik und Bollenhut* (Günther Oettinger). Den Kälteströmen technischer Expansion wird so mit einem regionalen Wärmestrom begegnet, – wobei man

streiten kann, ob der nötige Ausgleich mit Folklore-Symbolen ausreichend umschrieben ist. Es geht um widerständige Lebensbezüge heimatlicher Prägung, die Kontinuität in der betriebsamen Hektik schaffen, um alltägliche Rituale und Gewohnheiten, die zur Entschleunigung beitragen.

Zweites Stichwort: *Basislager*. Wo Gipfel erreicht werden sollen (und in einer Leistungsgesellschaft ist dies ständig der Fall), braucht man ein Kraftfeld, das nicht nur Gerätschaften, Hilfsmittel für den Aufstieg bereithält, sondern auch den Druckausgleich schafft, der erst den Aufstieg ermöglicht. In der ökonomischen Globalisierungsdebatte schwärmte man eine Zeitlang von *footloose companies*, also ungebundenen Unternehmen für freischwebende Aktivitäten. Bald aber merkte man, dass das Fliegen Start- und Landplätze voraussetzt, dass also die jeweiligen Basisbedingungen mit zu bedenken sind. Die Menschen, mit denen es die Wirtschaft zu tun hat – Arbeitskräfte so gut wie Kunden –, sind keine beliebig austauschbaren Größen, sondern leben in bestimmten heimatlichen Bedingungen. Heute ist viel vom *embedding* der Ökonomie die Rede, von ihrer Einbettung. Das Bett aber ist nichts anderes als die jeweilige heimatliche Basis.

First world ist eine erklärungsbedürftige Kennmarke. Ich kontrastiere sie mit *Second world*, der technischen Bezeichnung für die ausgedehnten Spielfelder im Internet, in denen sich viele junge Leute bewegen – als selbsterfundene Personen in einer von ihnen mitgeprägten und mitgesteuerten Welt. Man kann aber auch allgemeiner von der medialen Überformung unseres Alltags ausgehen; es ist ja doch weithin die Regel, dass man mit dem Fernsehgerät länger kommuniziert als mit leibhaftigen Menschen. Wenn Heimat ernst genommen wird, kann man sie verstehen als den Realbereich, der durch die mediale Überformung am wenigsten definiert ist. Die heimatliche Umgebung ist der Realitätsbereich, dem man übers Netz nicht beikommt: *first world*, erste Welt, in der die Gesetze unmittelbaren Austauschs und der direkten Verständigung gelten.

Dies berührt auch schon das vierte Stichwort: *Nähe*. Früher gab es in der Schule das Fach *Heimatkunde*. Es war relativ beliebt, ist aber dann der Modernisierung der Schulen zum Opfer gefallen. Teilweise mit Recht, weil das Fach allzu bieder gefasst war, teilweise aber auch, weil man glaubte, die Änderung der nötigen Weltläufigkeit schuldig zu sein. In der Heimatkunde galt das Prinzip: Von der Nähe in die Weite; und wenn die Nähe nicht durch eine pädagogische Mauer von der übrigen Welt getrennt wurde, war das ein vernünftiges Prinzip. Wenn Jugendliche durch exotische und ima-

ginäre Welten surfen, die Wurminger Kapelle aber für eine unbekannt Band halten, stimmt etwas nicht. Doch es geht nicht nur um ein Erziehungsproblem. Das Prinzip Nähe bestimmt auch die Alltagserwartungen und schließt den Verkehr der Menschen ein. Seit langem besteht ein wesentlicher Teil des Fortschritts darin, menschliche Begegnung und Kommunikation der ökonomischen Stromlinie zu opfern. Am deutlichsten ist dies in der ausgeprägten Tendenz zur Automatisierung, die Arbeitskräfte ersetzt. Viele Dienste unserer Dienstleistungsgesellschaft sind inzwischen reduziert und entpersonalisiert.

Eine Folge davon ist, dass es immer mehr *Nicht-Orte* gibt. So hat der französische Anthropologe Marc Augé Lokalitäten getauft, wo vorher lebendiges Getriebe war und jetzt austauschbares Ödland vorherrscht. Man kann dies auch anders formulieren: Wo früher Heimat war, begegnen uns jetzt oft die Muster struktureller Heimatlosigkeit. Mit dem Blick auf die französischen Verhältnisse formulierte Marc Augé: *Man mache eine gute Politik, und alle Orte könnten wieder in Chansons besungen werden*. Weder Politik noch Chansons passen zu der alten, defensiven und konservativen Heimatvorstellung. Aber Augé hat recht und hat mit diesem Satz Wesentliches über Heimat gesagt. Der Schwäbische Heimatbund wird, so ist zu hoffen, zu dieser guten Politik beitragen und viele Orte heimatlich und chansonfähig machen.

Und das Chamäleon? Von ihm war nicht mehr die Rede. Aber es hat sich nur getarnt und versteckt, wie es seine Art ist. Im Grunde war es immer gegenwärtig; als Botschafter des Wandels, der Beständigkeit ermöglicht.

